



Stefan Bollmann, **Monte Verità. 1900. Der Traum vom alternativen Leben beginnt.** Deutsche Verlags-Anstalt. München 2017. 318 Seiten, 20 Euro

Und alles im beschaulichen Tessin

Labor für neue Lebensformen

Von Ulrich Rüdener

Der Traum begann an der Schwelle zum 20. Jahrhundert: Damals suchte eine Handvoll junger, langhaariger Visionäre das Paradies und fand es auf einem Hügel oberhalb Asconas. Man gab der Anhöhe den Namen »Monte Verità«. Obwohl sich in der Gegend auch zuvor schon ein paar Anarchisten angesiedelt hatten – der prominenteste unter ihnen war Bakunin –, lockte der »Berg der Wahrheit« nun alle möglichen Sinnsucher, Lebensreformer und Sonnenanbeter ins Tessin. Zu den prägenden Gründungsvätern und -müttern zählten der vermögende Henri Oedenkoven, die Musiklehrerin Ida Hofmann und der demissionierte Soldat Karl Gräser. Sie waren geradezu durchglüht von der Vorstellung eines autonomen und unangepassten Daseins; die rigiden Konventionen der Zeit schüttelten sie ebenso ab wie ihre Kleidung. Diese Ur-Hippies vor allem waren es, die in den ersten Jahren aus einer individualistischen Aussteigerutopie die Keimzelle für alle nachfolgenden Alternativbewegungen machten. Ihre Botschaft war eindeutig: Man muss sein Leben ändern. Haight-Ashbury in San Francisco mit seinen Hippies und Beatniks der sechziger Jahre ohne den Monte Verità – eigentlich ganz undenkbar!

»Die ganze Unternehmung hatte einen Zug ins Liberäre und Anarchistische. Im Prinzip basierte sie auf der Idee, dass jeder vor allem das machen sollte, was ihm beliebte, ihn weiterbrachte und zu seiner Selbstentfaltung beitrug.«

Die Idee war gut und der experimentierfreudige Teil der Welt auch durchaus bereit, sich darauf einzulassen. Aber das Zwischenmenschliche brachte doch alles immer wieder ein bisschen durcheinander: Stefan Bollmann schildert das und noch viel mehr in seinem neuen Buch *Monte Verità*. Er zeigt den glückverheißenden Beginn und das immer wieder drohende Ende, macht uns mit den wesentlichen Protagonisten und ihren Neurosen bekannt, setzt auch Nebenfiguren so in Szene, dass sich ein Panorama-Bild von der Vielfalt der hier zusammen-treffenden Gurus, Künstler und Nonkonformisten ergibt. Bollmann hat einen einnehmenden, dem Feuilletonisti-

schen und der Ironie verpflichteten Ton, der dem Buch Leichtigkeit verleiht. Zumal er seinen Blick vom gar nicht so hohen Monte Verità weit schweifen lässt und die vielen Geschichten und Anekdoten in einen umfassenderen kulturhistorischen Rahmen setzt. »Wer war nicht alles nach Ascona und auf den Monte Verità gekommen! Von hier aus ließ sich erkennen, wie alles zusammenhing – Vegetarismus mit Feminismus, Sonnenbrand mit Theosophie, Anarchismus mit Psychoanalyse, Körperkultur mit Industrialisierung, Ausdruckstanz mit Naturheilkunde und Okkultismus.«

Der Monte Verità war ein Labor: Hier wurden neue Formen des Zusammenlebens ebenso erforscht wie spirituelle Selbstheilungsverfahren ausprobiert; man versuchte den felsigen Boden urbar zu machen und tanzte zu psychedelischen Flötentönen nackig zwischen den Bäumen. Den Veganismus betrachteten die Sonnenjünger nicht nur als ethische Frage, sondern er sollte zudem der Gesundheit förderlich sein und war eng verbunden mit der Emanzipationsfrage. Und überhaupt: Die Sexualität sollte von bürgerlichen Moralvorstellungen befreit werden.

So schön sich das anhört, der Alltag höhlt noch die felsenfestesten Ideale aus, die zivilisationsmüden Monte-Veritaner fanden leider nicht immer ihr Seelenheil und mit manchen von ihnen ging es auch rapide bergab. Das Geld, das man am liebsten abschaffen wollte, spielte weiterhin eine Rolle. Oedenkoven verkaufte im Shop des bald entstandenen Sanatoriums Postkarten, auf denen prominente Gäste im Adamskostüm abgebildet waren. Monte Verità war nicht nur freigeistiger Experimentier-raum, sondern eben zugleich Marke. In den zwanziger Jahren, nach dem Abgang der ersten Generation, wurde auf dem Hügel gesteigerter Wert auf Kommerzialisierung und Funktionalisierung gelegt. Dennoch: Der Einfluss, den die Monte-Veritaner ausübten, ist kaum zu hoch einzuschätzen. Dass alles ausgerechnet im beschaulichen Tessin seinen Anfang nahm, mag auch kein Zufall gewesen sein: »Wie vielleicht keine andere europäische Landschaft bildet der Süden der Schweiz eine Grenzfläche, in der der Norden und der Süden des Kontinents [...] einander berühren.« Man blickt von hier aus in beide Richtungen. Und wähnt sich, zwischen den verschiedenen Mentalitätsräumen, in der besten aller Welten. ■■■■